

Nora Hannah Kessler

Das Verschwinden der Spur¹

Abstract:

Was eine Spur ist, erscheint offensichtlich. Nämlich die Hinterlassenschaft von etwas, das nicht gegenwärtig ist. Zum Beispiel die Fährte eines Hasen oder der Fingerabdruck eines Verbrechers. Eine Spur ist also etwas, das nur darauf wartet gelesen zu werden. Der vorliegende Essay problematisiert die Begriffe der Spur und des Spurenlesens in diesem lebensweltlichen Verständnis. Vor dem Hintergrund zeichen- und medientheoretischer Fragestellungen erweist sich der Begriff der Spur als ungleich komplexer und faszinierender – auch wenn dabei möglicherweise nicht nur Hasen und Verbrecher verschwinden, sondern auch die Spuren selbst.

Was ist eine Spur? Und wie lässt sich das Bedeuten der Spur begreifen?

Nun, für meine Tochter gibt es da überhaupt kein Problem. Eine Spur ist das, was sie morgens im Schnee findet und was ihr den Osterhasen potentiell ein Stückchen näher bringt. Denn was ihr an Spuren allein Kopfzerbrechen bereitet ist die Frage, *wovon* die Spur Spur ist und *wohin* die Spur führt. War in der Nacht ein gewöhnlicher Feld-Wald-und-Wiesen-Hase im Garten oder womöglich der Osterhase? Wo kommt die Spur her und wo führt die Spur hin? Vielleicht zu dem ein oder anderen Ei? Aber hinterlässt der Osterhase außer den Eiern überhaupt Spuren? Nun, diese Fragen sind zwar nicht ganz von der Hand zu weisen, sollen uns hier aber nicht weiter beschäftigen. Im Folgenden geht es nämlich weder um Hasen noch um Eier, sondern vielmehr um die Spuren selbst.

Will man das Bedeuten der Spur theoretisch ergründen, verschwinden, zum Leidwesen meiner Tochter, alle Hasen dieser Welt. Denn dann steht nicht mehr die Frage nach dem Wovon, Woher oder

¹ Anm.: Der vorliegende Aufsatz greift zentrale Themen meiner Dissertation in pointierter Zuspitzung auf: Nora Hannah Kessler. *Dem Spurenlesen auf der Spur. Theorie, Interpretation, Motiv*. Königshausen & Neumann, im Druck.

Wohin im Vordergrund, sondern die Frage nach dem Wie des Bezeichnens. Es findet also ein Perspektivenwechsel statt, ein Wechsel vom *Modus des Boten* in den *Modus der Spur*. Aber dazu später mehr. Wenn sich nun also die Aufmerksamkeit auf die Spur selbst richtet, dann kann es schließlich passieren, dass, wenn man nur lange genug hinsieht, nicht nur alle Hasen vom Feld verschwinden, sondern auch die Spur selbst. Zumindest wird die Spur als Begriff plötzlich höchst fragwürdig.

Doch zunächst sollten die Umriss der Spur erst einmal klar ins Visier geraten. Was also ist nun eine Spur?

Es fängt ganz harmlos an. Eine Spur ist ein Abdruck, eine Hinterlassenschaft, ein Relikt aus der Vergangenheit oder, allgemeiner ausgedrückt, ein ‚aufmerksam machendes Mal‘². Etwas, das da ist, weil etwas anderes da war, ganz real existent und sich mehr oder weniger materialiter in das Raum-Zeit-Kontinuum eingeschrieben hat. Die Spuren im Schnee sind also da, weil ein Hase, welcher Art auch immer, *tatsächlich da war*. Die Betonung liegt hier auch auf *da war*, denn nur weil er nun nicht mehr gegenwärtig ist, wir ihn jedenfalls nicht unmittelbar wahrnehmen können, werden wir auf seine Spuren aufmerksam. Damit zeichnet sich eine Minimalbedingung von Spuren am Horizont, um nicht zu sagen am Gartentor ab: Von Spuren wird in der Regel nur dann gesprochen, wenn es um eine Hinterlassenschaft oder Begleiterscheinung von etwas geht, das da war, nun aber buchstäblich vorüber gegangen oder zumindest als solches selbst nicht mehr unmittelbar wahrnehmbar ist. Allein schon deshalb, weil sich unsere Aufmerksamkeit kaum auf eine Spur richten würde, deren Ursache sich selbst schon beobachten ließe. Wer schaute noch auf die Spuren, wenn der Hase munter vor unseren Augen vor sich hin hoppeln würde? Mit anderen Worten: Ist der Hase da, verschwinden die Spuren und vice versa.

Nun ist der Hase also nicht da. Wie aber kommen wir von den Abdrücken im Schnee zum Hasen resp. zu den Eiern? Denn rein theoretisch betrachtet speichern Spuren im eigentlichen Sinne keine Informationen, sie vergegenwärtigen nichts, sie bilden nichts ab und sie repräsentieren auch nichts. Der Hase zeigt sich nicht in den Spu-

² Hans-Jürgen Gawoll. „Spur“. Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. von J. Ritter / K. Gründer. Basel: Schwabe 1995, S. 155.

ren, er wird von ihnen nicht abgebildet und lässt sich durch sie nicht in Erscheinung rufen. Der Hase ist und bleibt aller Spuren zum Trotz vergangen, entzogen, zumindest aber nicht direkt wahrnehmbar.

Zum Hasen resp. zu den Eiern kommen wir aber trotzdem, weil Spuren mit einer spezifischen Verweisstruktur ausgestattet sind. Da ist es lohnenswert, sich die besondere semiotische Funktionslogik von Spuren zu vergegenwärtigen.

Als Hinterlassenschaft eines real existierenden Ereignisses stehen Spuren mit ihrer Ursache in einem kausalen Ursache-Wirkungsverhältnis. Damit fallen Spuren nach Peirce' Zeichenklassifikation unter die *indexikalischen* Zeichen³. Während nämlich *Symbole* aufgrund von Arbitrarität und Konventionalität auf ein *Objekt* verweisen und *Ikone* in einem auf Ähnlichkeit beruhenden Verhältnis zu ihrem *Objekt* stehen, verdankt sich das *indexikalische* Zeichen einem kausalen Wirkungsprinzip, einer zeitlichen oder räumlichen Kontiguität oder einer mereologischen Teil-Ganzes-Beziehung. Insofern zwischen *Repräsentamen* und *Objekt* im Falle der Spur also eine wirkliche, d.h. physische Verbindung besteht, erlaubt die Spur, anders als andere Zeichen, auch Rückschlüsse auf ihre (materielle) Ursache. Oder anders ausgedrückt: Im Falle der Spur ist der Rückschluss auf ihre Verursachung im Unterschied zu anderen Zeichen durchaus aufschlussreich.

Es zeigt sich darüber hinaus, dass Spuren genauer unter die Subzeichenklasse der von Peirce sogenannten *genuin indexikalischen* Zeichen fallen⁴. Während nämlich *degeneriert indexikalische* Zeichen,

³ Vgl.: Charles Sanders Peirce. Semiotische Schriften Bd. I. Hg. von Christian J.W. Klösel / Helmut Pape. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S. 206: „Ein *Index* steht für sein Objekt kraft einer wirklichen Verbindung mit ihm oder weil es den Geist dazu zwingt, sich mit diesem Objekt zu befassen. So sagen wir, daß ein tiefstehendes Barometer zusammen mit feuchter Luft ein *Indikator* für Regen ist, das heißt, wir nehmen an, daß die Naturkräfte eine wahrscheinliche Verbindung zwischen dem tiefstehenden Barometer zusammen mit der feuchten Luft und dem bevorstehenden Regen herstellen.“

⁴ Zum Begriff des genuin indexikalischen Zeichens vgl.: Peirce. „Semiotische Schriften“ (Anm.3), S. 448 f. sowie Uwe Wirth. „Zwischen genuiner und degenerierter Indexikalität: Eine Peircesche Perspektive auf Derridas

wie etwa Denkmäler, Verkehrsschilder oder deiktische Gesten und Ausdrücke, nicht nur nicht notwendig in einem kausalen Zusammenhang zu dem von ihnen bezeichneten Gegenstand stehen und darüber hinaus ihre Anzeigefunktion durchaus auch intendieren, werden Spuren nicht nur kausal verursacht, sondern darüber hinaus auch *nicht-intentional*. Mit anderen Worten: Eine Spur ist nicht nur ein Zeichen, das, anders als andere Zeichen, aufschlussreiche Rückschlüsse auf seine Ursache erlaubt. Eine Spur ist zudem ein Zeichen, das sich *nicht* zum Bezeichnen herstellen, verwenden, verabreden oder inszenieren lässt. Oder anders ausgedrückt: Mit Spuren lässt sich nicht lügen. In diesem Sinne eröffnen Spuren in besonderer Weise die Möglichkeit von Urheber- und Beglaubigungsdiskursen – das aber nur nebenbei bemerkt.

Bis hierhin lassen sich jedenfalls im Wesentlichen zwei Aspekte anführen, die das Bedeuten der Spur aus einer zeichentheoretischen Perspektive in besonderer Weise charakterisieren: *Kausalität* und *Nicht-Intentionalität* sind die entscheidenden Stichpunkte. Und was den Eier und Spuren legenden Hasen betrifft, wären die Fußspuren nach den vorangegangenen Überlegungen im genuinen Sinne Spuren, die Eier aber nicht. Denn die Eier lassen sich zwar kausal dem Osterhasen zurechnen, nicht aber nicht-intentional. Zumindest wäre meine Tochter mit der Vorstellung eines unabsichtlich Eier verließenden Osterhasen nicht sehr glücklich. Nebenbei bemerkt ließen sich die Ostereier in bestimmter Hinsicht dann doch wieder als Spuren begreifen, etwa, wenn sie als Indiz dafür herangezogen werden, dass gerade Ostern ist oder dafür, dass hier Kinder wohnen oder dafür, dass hier Menschen leben, die die kulturelle Tradition des Eierversteckens praktizieren.

und Freuds Spurbegriff“. Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst. Hg. Sybille Krämer / Werner Kogge / Gernot Grube. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2007, insbs. S. 55-64.

Ganz gemäß des Diktums von Peirce, dass kein Gegenstand per se einer bestimmten Zeichenklasse angehört, es vielmehr auf die Betrachtungsweise ankommt⁵. Aber wir wollen die Sache nicht unnötig verkomplizieren. Spuren sind Zeichen, die sowohl kausal als auch nicht-intentional auf einen Gegenstand verweisen. Sie können allein unwillkürlich hinterlassen, nicht aber zum Bezeichnen inszeniert werden. So weit so gut.

Was aber passiert ganz pragmatisch, wenn meine Tochter sich auf der Spur des Hasen befindet? Wie kommt sie jetzt zu den Eiern? Wenn es nach der Meinung von Sherlock Holmes ginge, logischerweise durch gewissenhafte Deduktionen, Deduktionen und nochmals Deduktionen. Nach Peirce müsste sie hingegen ihre Intuition spielen lassen. Demnach käme sie zu dem Hasen oder den Eiern mittels eines sich hoffentlich einstellenden Gedankenblitzes⁶. Nun lässt sich beiden in gewisser Weise recht geben. Zumindest lässt sich die methodische Struktur des Spurenlesens weitestgehend problemlos als *abduktiver* Schlussprozess rekonstruieren, wobei dann am Ende gleichermaßen logische wie irrationale oder vorrationale Aspekte miteinander interferieren. Auf eine Diskussion der Details dieses Schließens muss für dieses Mal allerdings verzichtet werden.⁷ Es gibt nämlich etwas anderes, das in unserem Zusammenhang Unbehagen bereitet: *das Fehlen der Spur*. Und jetzt wird es ein bisschen kniffliger.

⁵ Vgl.: Peirce: CP 4.531, wo er am Beispiel von Robinson Crusoes Fußabdruck deutlich macht, dass kein Gegenstand ausschließlich und von vornherein nur einer bestimmten Zeichenklasse angehört. Dabei zeigt sich, dass die Zeichenzugehörigkeit ein und desselben Gegenstandes in Abhängigkeit von Fragestellung und Perspektive wechseln kann bzw. die drei Zeichenklassen in Form von Zeichenaspekten bei ein und demselben Gegenstand interferieren können.

⁶ Vgl.: Peirce: CP 5.181.

⁷ Anm.: Verwiesen sei aber, neben meiner eigenen Auseinandersetzung dazu, auf die Arbeiten von Nancy Harrowitz. „Das Wesen des Detektiv-Modells. Charles S. Peirce und Edgar Allan Poe“. Der Zirkel oder im Zeichen der Drei Dupin, Holmes, Peirce. Hg. Umberto Eco / Thomas A. Sebeok (Hg.): München: Wilhelm Fink 1985, S. 262-287, sowie: Wirth, Uwe. „Abduktion und ihre Anwendungen“. Zeitschrift für Semiotik. Bd. 17. Heft 3-4. Tübingen: Stauffenburg 1995, S. 405-424.

Mal abgesehen davon, dass bestimmte Umstände dazu führen können, dass das Finden einer Spur erschwert wird – in unserem Garten etwa unvorhergesehene Schneeverwehungen oder ein nächtliches Symposium der Tiere, welches die *eine* Spur bis zur Unkenntlichkeit in anderen aufgehen lässt. Es meldet sich darüber hinaus theoretischer Zweifel, ob von einem *Finden* von Spuren überhaupt die Rede sein kann. Denn wie gesehen handelt es sich bei Spuren um unwillkürliche Hinterlassenschaften. Als unwillkürliche Hinterlassenschaften können Spuren aber grundsätzlich nicht nur *nicht* intentional erzeugt werden, sondern, schlimmer noch, *als* Spuren nicht einmal unabsichtlich hinterlassen werden. Was nämlich hinterlassen wird, sind Abdrücke oder Reste, die den Status von Wirkungen oder Effekten, nicht aber den von Spuren haben⁸. Streng genommen lassen sich Spuren in diesem Sinne als solche also gar nicht auffinden, geschweige denn einfach lesen.

Jo Reichertz hat auf diesen Umstand in Bezug auf die kriminalistische Spurensuche nachdrücklich aufmerksam gemacht. Demnach sind Fahnder an einem Tatort zunächst gar nicht so sehr mit dem Problem eines flüchtigen Täters konfrontiert, sondern vielmehr mit dem *Fehlen einer Spur*. Konfrontiert mit einer Fülle von Gegenständen, die sich an einem Tatort finden, stellt sich den Fahndern zunächst vor allem die Frage, welche dieser Gegenstände tatrelevant, d.h. Spuren sind und welche nicht.

Doch wie will der Beamte vor Ort wissen, ob etwas mit der Tat in Zusammenhang steht oder Rückschlüsse auf sie erlaubt? Haben zum Beispiel die auf der Treppe abgelegten Zeitungen etwas mit der Tat zu tun, das geschlossene Fenster, der abgenagte Kotelettknochen, die vielen Papiertaschentücher, der Zigarettenstummel im Klo? Wie kann man erkennen, dass etwas fehlt oder nicht mehr an seinem angestammten Platz steht?⁹

⁸ Anm.: Auf diesen Umstand hat auch Sybille Krämer aufmerksam gemacht: Sybille Krämer. *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008, S. 282.

⁹ Jo Reichertz. „Die Spur des Fahnders oder: Wie Polizisten Spuren finden“. (Anm. 3), S. 315 f.

Spuren sind also nicht einfach da, um gelesen zu werden. Vielmehr sind zunächst überhaupt keine Spuren da, sondern allein Gegenstände die gewissermaßen erst in Spuren ‚verwandelt‘ werden müssen. Zur Spur avancieren die betreffenden Gegenstände vor dem Horizont einer bestimmten Lesart, die die Fahnder zu dem in Frage stehenden Ereignis entwickeln. Mit anderen Worten: Erst wenn ein Gegenstand vor dem Hintergrund einer solchen Lesart oder ‚Erzählung‘ narratologisch relevant wird, wird er zu Spur. Was zugleich bedeutet, dass ein und derselbe Gegenstand in Abhängigkeit von der jeweiligen Lesart einmal als Spur erscheinen kann und ein anderes Mal nicht. Genauso wie ein und derselbe Gegenstand je nach Lesart in je verschiedene Spuren ‚verwandelt‘ werden kann. Von einem *Finden* von Spuren kann jedenfalls streng genommen nicht die Rede sein, vielmehr von einem *Erfinden*.

Einmal als Spuren begriffen, verändern die Gegenstände nicht nur ihren Status als Zeichen, ihre Funktion und ihre Bedeutung. Auch der Umgang mit ihnen, d.h. die auf sie bezogene Rezeptionsweise, verändert sich, wie wir noch sehen werden.

Aus der ›Leiche‹ wird das ›Opfer‹, das aus Eifersucht niedergestochen wurde, aus einem ›Messer‹ wird die ›Tatwaffe‹, die Wochen zuvor in einem Waffengeschäft gekauft wurde, aus einer herumliegenden Kippe wird die (vielleicht) letzte Zigarette des Täters vor der Tat und aus regelmäßigen Erdvertiefungen werden Fußspuren.¹⁰

Und so lässt sich festhalten, dass dort, wo Spuren pragmatisch relevant werden, an Tatorten oder in verschneiten Gärten, Spuren zunächst gar nicht einfach gelesen werden können, um Tätern oder Hasen auf die Spur zu kommen; vielmehr muss der Spur selbst allererst auf die Spur gekommen werden. Die Spur ist jedenfalls, zumindest in der Startsituation des Spurenlesens, noch ebenso wenig zu haben, wie die Täter, Hasen oder Eier selbst.

¹⁰ Reichertz. „Die Spur des Fahnders oder: Wie Polizisten Spuren finden“. (Anm. 3), S. 317.

Was sich hier gleichsam durch die Hintertür auch noch zeigt: Lesarten entstehen gar nicht so sehr anlässlich einer Spur, sondern umgekehrt, aus Lesarten entstehen Spuren. Oder anders gewendet: Nicht die Spur führt zu einem Spurenlesen sondern das Spurenlesen führt zur Spur. Geradezu hermeneutisch zirkulär wird es, wenn der Spurenleser die Gegenstände einerseits aufgrund seiner Lesart in Spuren verwandelt, andererseits aber auch umgekehrt seine Lesart wiederum aus der Spurenlage entwickelt. Da lässt sich dann in der Tat fragen: wo ist der Hase und wo ist das Ei? Gut dass meine Tochter noch nicht lesen kann. Denn wenn sie es könnte, würde sie jetzt weinen. Nun gibt es nicht nur keine Hasen und keine Eier mehr; auch die Spur ist im Begriff zu verschwinden.

Es *gibt* nicht einfach Spuren, sondern es gibt etwas, das *als* Spur gedeutet wird. Es ist der Kontext gerichteter Interessen und selektiver Wahrnehmung, welcher ›bloße‹ Dinge in den Rang von Spuren ›erhebt‹ [...]. ›Spur‹ ist also nur das, was auch als Spur ›gebraucht wird‹.¹¹

Sybille Krämer, von der dieses Zitat stammt, hat den Begriff der Spur auch in einen medientheoretischen Zusammenhang gebracht, der an dieser Stelle aufschlussreich sein kann. Was Medien sind, bzw. was Medien tun, wenn sie genutzt werden, begreift Sybille Krämer nach dem Modell des ‚Boten‘¹². Dieses Modell lebt vor allem von dem semantischen Gehalt des Mittlers. Demnach ist der ‚Bote‘ ein Vermittler, der zwischen den Instanzen Sender und Empfänger agiert und damit zugleich selbst eine Mittelstellung einnimmt, räumlich wie funktional. Medien sind demnach wesentlich durch ihre Vermittlungsfunktion gekennzeichnet¹³. Gleichwohl steht der

¹¹ Sybille Krämer. „Immanenz und Transzendenz der Spur: Über das epistemologische Doppelleben der Spur“. (Anm. 3), S. 158.

¹² Anm.: Die hier referierten Überlegungen zum medientheoretischen Modell des ‚Boten‘ entfaltet Krämer vor allem in „Medium, Bote, Übertragung“ (Anm. 7).

¹³ Anm.: Aus konstruktivistischer oder systemtheoretischer Perspektive ist dieses alte, am Kommunikationsparadigma orientierte Medienmodell nicht unproblematisch. Auf eine Diskussion muss und kann an dieser Stelle verzichtet werden. So geht es für den hier interessierenden Zu-

‚Bote‘, und das ist für dieses Modell ebenso zentral wie seine Mitteltellung, nicht zugleich auch schon im Mittelpunkt. Im Mittelpunkt steht vielmehr die Botschaft, die der ‚Bote‘ umso besser vermittelt oder überträgt, je stärker er sich selbst zurücknimmt. Und genau hierin liegt das für unseren Zusammenhang Entscheidende an dem Modell des ‚Boten‘: dass Medien nämlich gewöhnlich im Medienvollzug dazu tendieren, gleichsam während sie etwas sichtbar machen, sich selbst unsichtbar zu machen. Tatsächlich nehmen wir weder schwarze Flecke auf weißem Grund wahr, wenn wir eine Geschichte lesen, noch sehen wir die Leinwand im Kino oder die Pixel einer Fotografie, wenn wir Filme sehen oder Fotos anschauen. Die Materialität des Mediums wird vielmehr unsichtbar oder transparent für den rezeptiven Blick, der gleichsam durch das Medium hindurch ‚sieht‘, um das, was vermittelt wird, wahrzunehmen. Krämer begreift diese ‚ästhetische Neutralisierung‘¹⁴ nicht als eine Eigenschaft von Medien, sondern als deren zentrale mediale Funktionslogik. Sie entsteht, wenn Medien im Gebrauch sind und steht im Zusammenhang damit, dass das, was vermittelt wird, wie etwas Unvermitteltes erfahren werden kann. So können wir beim Lesen eines Buches oder im Kino bisweilen ausblenden, dass wir lesen oder gerade im Kino sitzen. Wir können dann das Gefühl haben, als erlebten wir das Geschehen unmittelbar mit¹⁵.

Nach Krämer gelingt diese ‚ästhetische Neutralisation‘ nun besonders gut, wenn es sich bei dem betreffenden Medium um einen ‚se-

sammenhang nicht um das Modell des ‚Boten‘ an sich, sondern schlicht um bestimmte Aspekte dieses Modells, die für einen Begriff der Spur, z.T. auch als Negativfolie, aufschlussreich sind. In meiner Dissertation (Anm. 1) diskutiere ich, inwiefern bestimmte Aspekte dieses Modells dennoch für einen konstruktivistischen Medienbegriff fruchtbar gemacht werden können.

¹⁴ Krämer. „Medium, Bote, Übertragung“ (Anm. 7), S. 28.

¹⁵ „Es gibt also eine umgekehrte Proportionalität zwischen der Wahrnehmbarkeit der Botschaft und dem Verschwinden des Boten, zwischen dem Zum-Vorschein-Kommen des Vermittelten und dem Zurücktreten des Mittlers. Wir begegnen der paradoxalen Figur einer ›unmittelbaren Mittelbarkeit‹, einer sich ›immateralisierenden Materialität‹ oder auch: einer ›Abwesenheit in der Anwesenheit‹.“ Krämer. „Medium, Bote, Übertragung“ (Anm. 7), S. 28.

semantisch neutralen¹⁶ Gegenstand handelt. Um einen Gegenstand also, der mit seiner Materialität nicht oder kaum von dem ablenkt, was er als Medium übertragen soll. Wie z.B. Buchstaben oder Kinoleinwände. Bereits Susanne Langer schreibt:

Ein Symbol, das uns auch als Gegenstand interessiert, wirkt ablenkend. Es vermittelt seine Bedeutung nicht widerstandslos. [...] Je karger und gleichgültiger das Symbol, umso größer seine semantische Kraft. [...] Kleine Geräusche hingegen sind ideale Vermittler von Begriffen, denn sie geben uns nichts außer ihrer Bedeutung.¹⁷

Damit steht die ‚semantische Neutralisation‘ offenbar in einem Zusammenhang mit der ‚ästhetischen Neutralisation‘. Pointiert ausgedrückt: Je weniger der Gegenstand selbst schon bedeutet, d.h. je ‚semantisch neutraler‘ er ist, umso ‚ästhetisch neutraler‘, d.h. transparenter ist er für den rezeptiven Blick und umso besser gelingt die Übertragung resp. Rezeption der Botschaft.

Nun dürfte es sich bei Spuren in der Regel gerade nicht um semantisch besonders neutrale Gegenstände handeln. Abgesehen vielleicht von Fußspuren handelt es sich bei Spuren vielmehr um Gegenstände, die in ihrer Materialität, in ihrer Funktion oder Ästhetik bereits eine ganz eigenen Bedeutung jenseits ihrer Funktion oder Bedeutung als Spur mitbringen, die also bereits ‚semantisch kontaminiert‘ sind. Entsprechend wird damit die Übertragung im Sinne eines transitorischen Durchdringens tatsächlich deutlich erschwert. Wer Spuren entziffert, der sucht, verfolgt, entwirft, verwirft und versucht es erneut. Zumindest kann er nicht einfach durch die Materialität der Zeichen hindurch ‚sehen‘ oder lesen. Das Medium bleibt der Tendenz nach vielmehr opak, verschließt sich einem transitorischen Blick und die Botschaft bleibt in der Folge auch noch gefühlt mit-

¹⁶ Dieser Begriff geht auf Jan Assmann zurück: Jan Assmann. „Im Schatten junger Medienblüte. Ägypten und die Materialität des Zeichens“. Materialität der Kommunikation. Hg. Hans Ulrich Gumbrecht / Karl Ludwig Pfeiffer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 147.

¹⁷ Susanne Langer. Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst. Frankfurt a.M.: Fischer 1984, S. 83.

telbar. Ganz abgesehen davon, dass es im Falle der Spur, ich erinnere an die Stichpunkte Kausalität und Nicht-Intentionalität, gar keine Botschaft im eigentlichen Sinne geben kann. Gegenüber dem Modell des ‚Boten‘ folgen Spuren also offenbar der umgekehrten medialen Funktionslogik.

Vergegenwärtigt man sich nun aber, dass grundsätzlich *jeder* Gegenstand zur Spur werden kann, also auch Dinge, die medientheoretisch im Sinne des ‚Boten‘ funktionieren, dann zeigt sich, dass es weniger die Gegenstände sind, die sich als Medien dem transitiven Blick gegenüber entweder öffnen oder eben verschließen. Vielmehr ist es die Rezeptionseinstellung, die einen Gegenstand entweder im Sinne des ‚Boten‘ oder im Sinne der *Spur* begreift. Analog dazu hatte sich gezeigt, dass es im Zusammenhang mit Spuren gerade nicht die Zeichen sind, die aus einem Lesen ein Spurenlesen machen, sondern vielmehr umgekehrt das Spurenlesen, das aus einem Gegenstand eine Spur macht.

Nehmen wir beispielsweise an, ein Fahnder trifft an einem Tatort auf einen laufenden Fernseher. Ob er diesen nun als ein Medium im Sinne des ‚Boten‘ oder aber als eine Spur begreift, gibt nicht der Gegenstand selbst vor, sondern hängt von der Rezeptionseinstellung ab, mit der er an den betreffenden Gegenstand herantritt.¹⁸ Im Sinne des ‚Boten‘ rezipiert, vertieft sich der Fahnder in den laufenden Film. Der Fernseher als Medium verschwindet aus dem Fokus des Fahnders, wird unsichtbar oder transparent zugunsten der Botschaft, d.h. dem Film, der allein im Fokus der Aufmerksamkeit steht. Begreift der Fahnder den Fernseher aber als Spur, die möglicherweise Aufschluss über den Tathergang eines Verbrechens oder die Identität eines Täters geben kann, muss er von der üblichen Mediennutzung im Zusammenhang mit Fernsehen absehen. Statt also durch den Fernseher hindurch den laufenden Film zu sehen, muss er, gewissermaßen an der Oberfläche des Mediums verharrend, dessen Vorkommen am Tatort, seine materielle Beschaffenheit, räumliche Anordnung oder ähnliches in einen sinnvollen Zusammenhang

¹⁸ Anm.: Wobei, erneut zirkulär, durchaus auch die vorgefundenen Gegenstände in manchen Situationen eine bestimmte Rezeptionseinstellung nahelegen können, etwa, wenn der Fernseher keinen Film zeigt, sondern nur Rauschen.

bringen. Als Spur begriffen rückt die ‚Botschaft‘ des Mediums in den Hintergrund, während das Medium selbst in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt. Mit anderen Worten: Der Fahnder wechselt vom *Modus des Boten* in den *Modus der Spur*.

Mit dieser Unterscheidung zwischen dem Modus des Boten und dem Modus der Spur wird nun nicht mehr zwischen zwei medialen Funktionslogiken *verschiedener* Medien differenziert, sondern zwischen zwei Zugangsweisen oder Rezeptionsperspektiven, die sich auf *ein und dasselbe* Medium anwenden lassen. Es handelt sich dabei um zwei zentrale Rezeptionseinstellungen im Umgang mit Medien, die, insofern sie je das sichtbar machen, was die jeweils andere verschleiert, sich gleichermaßen ausschließen wie ergänzen¹⁹.

Unser Fahnder begreift den Fernseher nun also im Sinne der Spur. Am Fernseher interessiert ihn im Augenblick nicht das Was, sondern das Wie. Doch jetzt passiert etwas Unerwartetes: Je mehr sich eine Lesart verifizieren lässt und je stärker damit ein Gegenstand zur Spur wird, umso mehr ‚kippt‘ die Rezeption wieder in den Modus des Boten. Der Fernseher wird zwar nach wie vor nicht zum Fernsehen verwendet, gleichwohl wird er im Sinne des ‚Boten‘ zunehmend zum transparenten Medium, dessen ‚Botschaft‘ sich dem Fahnder immer ungehinderter zeigt. In zugegeben starker Zuspitzung ausgedrückt: Wird ein Gegenstand einmal als Spur erkannt, tendiert er medial bereits zum ‚Boten‘. Und in nochmaliger Zuspit-

¹⁹ Anm.: Mit dem *Modus der Spur* wird hier eine Rezeptionseinstellung bezeichnet, die nicht nur oder sogar eher weniger das Spurenlesen bezeichnet, sondern die immer dann einsetzt, wenn der ‚übliche‘ Mediengebrauch im Sinne des ‚Boten‘ storniert wird. So etwa in der Reflexion oder auch bei der Störung. Ich beziehe mich bei dieser Unterscheidung nicht nur auf Sybille Krämer, die eine ähnliche Unterscheidung vornimmt zwischen den beiden Dimensionen des Mediums ‚Transparenz‘ und ‚Opazität‘, sondern auch auf die Unterscheidung von Ludwig Jäger, der von einem ‚Modus der Transparenz‘ und einem ‚Modus der Störung‘ spricht. Vgl.: Krämer. „Medium, Bote, Übertragung“ (Anm. 7), S. 300 ff., sowie Ludwig Jäger. „Strukturelle Parasitierung. Anmerkung zur Auto-reflexivität und Iterabilität der sprachlichen Zeichenverwendung“. Wiederholen. Literarische Funktionen und Verfahren. Hg. Roger Lüdeke / Inka Mülder-Bach. Göttingen: Wallstein 2006, S. 24 ff.

zung: Je charakteristischer sogar ein Gegenstand als Spur erscheint, umso weniger wird er tatsächlich noch im Modus der Spur rezipiert. Verschwindet die Spur also nicht erst dann, wenn der Hase sichtbar wird, sondern bereits, wenn die Spur als Spur eines Hasen erkannt wird? Ist die Spur mithin im Begriff zu verschwinden, wenn sie erscheint? Und, um die Schraube noch eine Windung weiter zu drehen: Erscheint oder verschwindet die Spur demnach eigentlich, je mehr ich sie anstarre?

Die Pointe des Spurenlesens aus einer medientheoretischen Perspektive liegt jedenfalls nicht nur darin, dass sich die beiden Rezeptionseinstellungen ‚Bote‘ und ‚Spur‘ auch auf die Spur selbst anwenden lassen; auch nicht nur darin, dass, geradezu paradox anmutend, der Modus der Spur wahrscheinlich eher selten oder auch nur in zweiter Linie auf die Spur angewendet wird. Immerhin dürfte an einer Spur zumeist vor allem das interessieren, auf was sie verweist und nicht die Spur als Spur selbst. Ganz im Sinne meiner Tochter, für die die Spur nur hinsichtlich des Hasen oder möglicher Eier von Interesse ist. Die Pointe liegt auch und vor allem darin, dass, wenn von Spuren die Rede ist, dann, wenn die Rezeption funktioniert, sich die Spur im medientheoretischen Sinne im Verschwinden befindet.

Allerdings nur theoretisch. Praktisch ist und bleibt die Spur nach Auskunft meiner Tochter sichtbar anwesend. Ob sie die Spur entdeckt oder erfindet und ob die Spur verschwindet, wenn klar ist, worauf sie verweist, ist für sie völlig irrelevant. Was sie allein interessiert: Wo sind die Eier? Ein Schelm, wer jetzt noch fragt, ob ich auf der Spur der Spur Spuren lese.